

# **Ich weiß, dass ich nichts weiß**

## **Vortrag in Gaschurn im August 2005**

von Kurt E. Becker

Guten Abend meine Damen und Herren,

da stellt sich ein studierter Philosoph, Psychologe, Pädagoge, Sozialwissenschaftler, sein Geld verdienend als Rhetoriklehrer, als Publizist, als Unternehmensberater für Kommunikation und Management Coach, vor Sie hin und sagt: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ und befindet sich damit in einer Reihe mit durchaus interessanten Menschen der Geistesgeschichte: mit Sokrates, mit Goethe (Goethe hat zu allem etwas gesagt, auch dazu) und Ihnen. Ich fühle mich heute Abend so ein bisschen als Repräsentant dieser Jetzt-Zeit, als Repräsentant von Ihnen somit, als Abgeordneter einer bestimmten Geisteshaltung dieser so und nicht anders gewordenen Welt.

Sokrates hat vor 2500 Jahren in Athen gelebt, in einem Athen, das man demokratisch verfasst nennen kann, das ein ganz merkwürdiger Stadt-Staat gewesen ist, der – man hat eigentlich das Gefühl – nur aus Philosophen bestand. Dementsprechend wollen wir uns über ein Thema unterhalten, das diese Zeit geprägt hat, über Philosophie, über Wissen. Und das ist das erste Eckdatum meiner kleinen Topographie unseres Nachdenkens, das ich gemeinsam mit Ihnen anstellen möchte. Das zweite dann wird die Zeit Goethes sein und das dritte unsere heutige Zeit.

Dieser Sokrates sagt dieses „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ nicht mal eben so nebenbei dem Weg zum Markt etwa, oder im Gespräch mit einer Marktfrau, oder eben mal so als Belanglosigkeit beim Mittagessen mit Xanthippe, seinem holden Weib, sondern dieses „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ ist Ergebnis eines großen Symposiums, das in Athen veranstaltet wird. Die Geistesgrößen der damaligen Zeit versammeln sich, sprechen miteinander, kehren die Welt von oben nach unten und von unten nach oben, durchforsten alles und am Ende sagt Sokrates diesen Satz, der deswegen so bedeutsam ist, weil er das Ergebnis, die Konklusion eines philosophischen Diskurses ist. Als die Versammlung wissender Männer die

Gesamtheit des Wissens, der Wissenschaft, der Philosophie der damaligen Zeit durchstreift hat, kommt Sokrates zu der Erkenntnis: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“.

Ungefähr 2.300 Jahre später gibt es einen Menschen namens Johann Wolfgang von Goethe, der sich sein Leben lang auch mit diesem Thema auseinandergesetzt hat, nämlich mit dem Thema: „Was kann ich wissen?“ Und dieses Thema hat er in seinem Faust verdichtet. Ich will Ihnen daraus eine kleine Passage vorlesen, um Ihnen deutlich zu machen, wie sich das Ganze entwickelt hat, wie sich dieser Satz „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ über die Jahrtausende hinweg gehalten hat. Da heißt es bei Faust:

„Habe nun, ach! Philosophie,  
Juristerei und Medizin,  
Und leider auch Theologie!  
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.  
Da steh ich nun, ich armer Tor!  
Und bin so klug als wie zuvor;  
Heiße Magister, heiße Doktor gar,  
Und ziehe schon an die zehen Jahr  
Herauf, herab und quer und krumm  
Meine Schüler an der Nase herum -  
Und sehe, daß wir nichts wissen können!  
Das will mir schier das Herz verbrennen.

Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,  
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;  
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,  
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel -  
Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,  
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,  
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,  
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.  
Auch hab ich weder Gut noch Geld,  
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt;

Es möchte kein Hund so länger leben!  
Drum hab ich mich der Magie ergeben,  
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund  
Nicht manch Geheimnis würde kund;  
Daß ich nicht mehr, mit sauerm Schweiß,  
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;  
Daß ich erkenne, was die Welt  
Im Innersten zusammenhält.“

Das war dieses berühmte Zitat aus dem Faust, das Sie alle wahrscheinlich schon mal irgendwann gehört oder gelesen haben. Im Grunde genommen ist in diesem Zitat genau das angelegt, worüber Sie und ich heute Abend miteinander nachdenken und philosophieren wollen, nämlich die Grenzen dessen, was wir wissen können, auszuloten, auszuschreiten und zu überprüfen: Worum handelt es sich, wenn wir sagen, „Wir wissen“? Denn es gilt ja auch dieser berühmte Satz von Francis Bacon: „Wissen ist Macht“. Schließt sich das nicht gegenseitig aus: Auf der einen Seite dieses: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ und auf der anderen Seite dieses: „Wissen ist Macht“.

Die kleine Topographie dessen, was ich heute Abend mit Ihnen erörtern möchte, wird von daher auch von wesentlich drei Fragen mitbestimmt werden, von jenen drei Grundfragen der Philosophie nämlich: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen?  
Und: Was soll ich tun?

Das Wissen, wissen müssen, ist in der condition humaine, in der Verfasstheit des Menschen angelegt. Weil Wissen etwas spezifisch Menschliches ist. Etwas, was uns von der Natur mitgegeben worden ist. Alles, was wir tun, tun wir wesentlich aus zwei Motiven: Entweder zur Überwindung unserer Angst oder aber aus Neugier, und beide hängen zusammen. Das eine gibt Gewissheit, sicheren Grund unter den Füßen. Und das andere im Finale genau das Gleiche: Wonach wir trachten, wonach wir streben, ist die Überwindung von Unsicherheit, von Unwissen. Auch Sokrates wusste das. Auch Sokrates hätte den Satz sagen können: „Wissen ist Macht“, genauso wie Francis Bacon zweitausend Jahre später. Als Renaissance-Mensch. Und dennoch sagt er am Ende dieses wissenschaftlichen, dieses philosophischen

Diskurses nicht „Wissen ist Macht“, sondern er sagt: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“. Warum?

Dazu muss man ein bisschen von dem verstehen, wie die Griechen dachten, wie die Griechen fühlten, was ihr Weltbild war, ihr Kosmos. Es gab einen berühmten deutschen Philosophen, Karl Jaspers, der die Zeit vor 2.500 Jahren, also 500 vor Christus ungefähr, als die Achsenzeit der Geistesgeschichte beschrieben hat. Achsenzeit deswegen, weil damals etwas in die Welt gekommen ist, was gleichzeitig stattfand in sehr vielen unterschiedlichen kulturellen Hemisphären. Im Abendland haben Leute wie Sokrates, wie Plato, wie Aristoteles gelebt. In der östlichen Hemisphäre, mit der wir uns heute nicht auseinandersetzen wollen, Menschen wie Laotse, wie Konfuzi und wie Buddha. Und wenn die sich damals begegnet wären, hätten sie alle gesagt: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ – und sie hätten an diesem Symposium, das damals in Athen stattfand, alle ihren Spaß gehabt, weil sie alle genau zu diesem Ergebnis gekommen wären, nämlich: Eigentlich wissen wir gar nichts. Wir können auch gar nichts wissen. Aber genau in diesem Unwissen sind wir vereint. Und es ist genau dieses Unwissen, was uns als Menschen kennzeichnet. Denn: Wissen ist Gott allein. Die Allmacht Gottes ist, die uns als Vorbild dient und im Finale kennzeichnet sich die abendländische Entwicklung der Geistesgeschichte unter anderem dadurch, dass wir nichts anderes wollen als Gott ähnlich sein. Und das unterscheidet die Griechen von der späteren Entwicklung, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde. Die Griechen hatten in ihrer Fähigkeit und ihren Möglichkeiten durchaus die Grundlagen, um eine bestimmte Technik, eine bestimmte Technologie entwickeln zu können. Und Menschen wie Sokrates und seinesgleichen sind davor zurückgeschreckt, dies zu tun, eine Technik zu entwickeln, die über den Menschen hinausgeht. Es wäre Ihnen als Hybris erschienen, als etwas, was die Götter zu bestrafen haben. Es war Ihnen völlig klar, dass sie in einem begrenzten Umfeld leben. Es war Ihnen völlig klar, dass sie sich mit diesem begrenzten Umfeld würden arrangieren müssen.

Von daher gesehen ist das Weltbild der Griechen, der Athener, der großen antiken Philosophen am besten mit einem Kreis dargestellt. Man hat diesen Kreis der Jahreszeiten, des Werdens und Vergehens, des Lebens und des Todes niemals verlassen. Man hat sich innerhalb dieses Kreises bewegt. Und man hat innerhalb

dieses Kreises gedacht. Und das Gleiche trifft naturgemäß auch – um noch einmal diese Assoziation, diese Anlehnung zu bringen – auf die großen Philosophien des Orients zu. Auch dort ein kreisförmiges Denken. Man bleibt innerhalb eines geschlossenen Kosmos. Das Heraustreten des Menschen aus diesem geschlossenen Kosmos vollzieht sich mit der Entwicklung der monotheistischen Religionen. Mit der Entwicklung des Judentums, des Christentums und des Islam. Und am Ende dieser Entwicklung steht die Säkularisierung der Welt, d.h. die Entzauberung, die Verweltlichung der Welt, so merkwürdig das klingen mag. Denn was ursprünglich eine göttliche Aufforderung zum Beispiel im Christentum war: „Macht euch die Erde untertan“, entwickelt sich zum Anspruch einer Beherrschung der Welt und des Menschen durch eine sich verselbständigende Technik, denn die steht am Ende dieses Prozesses.

Der Ausgangspunkt allen Wissens ist in der condition humaine begründet. Überall, zu allen Zeiten. Wir sprechen damit über ein existenzielles Phänomen. Wir sprechen darüber, dass Menschen Angst haben und wir sprechen darüber, dass Menschen neugierig sind. Und als ängstliche und neugierige Wesen erkunden wir die Welt. Wie ist Wissen da zu verorten? Machen wir doch einfach mal ein kleines gedankliches Experiment.

Ihre Wahrnehmung der Welt, so wie Sie die Welt sehen, so wie Sie die Wirklichkeit sehen, ist beschränkt auf Ihren kleinen, individuellen Radius, in dem Sie erwachsen geworden sind. Als Individuen. Sie sind hineingeboren in diese Welt, Sie haben sich in diese Welt hineinentwickelt und Ihr Blick auf diese Welt ist sehr persönlich, ist sehr individuell. Sie nehmen die Wirklichkeit nicht so wahr, wie die Wirklichkeit ist, sondern Sie nehmen die Wirklichkeit so wahr, wie Sie sind. Das ist Ihr Wissen von der Welt. Ihr Wissen von der Welt ist sehr individuell geprägt. Das war zu allen Zeiten so, das wird sich auch niemals ändern. Wir alle haben einen bestimmten Blick auf diese Welt, und dieser Blick auf diese Welt ist individuell geprägt. Jeder hat seine eigenen Empfindungen, jeder hat seine eigenen Gefühle, jeder schleppt seinen eigenen persönlichen Ballast mit sich herum, auch Freude, Glück und ich weiß nicht was... Genau das ist die Perspektive, mit der wir als Individuen umgehen müssen in dieser Welt und in dieser Zeit.

Denken Sie ein ganz kleines Stückchen weiter mit mir: Wie oft ist es Ihnen passiert, dass Sie in der Verständigung mit Ihren Nachbarn, in der Verständigung mit Ihrem Partner, in der Verständigung von großen Organisationen, sei es im Privatleben oder sei es in der Schule, sei es im Berufsleben, immer wieder gescheitert sind? Es ist Ihnen nicht gelungen, den jeweils anderen zu erreichen. Weil der andere ein bisschen anders tickt. Weil der andere ein anderes Wissen von der Welt hat. Eine andere Wahrnehmung von der Welt. Weil unsere Mittel der Kommunikation nicht ausreichen, um unser Wissen über das, was wir die Welt nennen, wirklich mitzuteilen. Weil wir begrenzt sind. Weil wir in diesem Körper und in keinem anderen leben. Und weil in diesem Körper ein bestimmtes Bewusstsein, eine bestimmte Seele ihr Wesen oder Unwesen treibt. Und es ist exakt das, worauf es ankommt, was wir uns klarmachen müssen. Dass wir als spezifisch individuelle Menschen eine ganz bestimmte Wahrnehmung der Welt haben und ein Problem damit, unsere Wahrnehmung und unser Wissen um die Welt mitzuteilen. Das ist etwas sehr Wesentliches, und es ist etwas Ungeheuerliches, wenn man sich das vergegenwärtigt, mit welcher Gefährdung, mit welcher Problem beladenen Sicht der Welt wir im Grunde genommen unser tägliches Leben fristen müssen. Was uns darüber hinaus an Möglichkeiten gegeben ist, ist, dass wir uns durch Wissen, durch Wissenschaft versuchen, verständlich zu machen.

Was ist Wissen in diesem Zusammenhang? Wissen ist wesentlich gebunden an eine Nachvollziehbarkeit für jeden, Wissenschaft ist nichts anderes als eine bestimmte Sicht der Welt, eine in sich stimmige Sicht der Welt, eine Erklärung der Welt durch ein System bestimmter Zeichen. Also: unsere Sprache zum Beispiel, die Logik (Logos, das Wort), die Wissenschaft vom Wort ist eine solche Erklärung der Welt. Die Mathematik ist eine solche Erklärung der Welt. Das Entscheidende dabei jedoch ist – und das trifft die große Wissenschaft genauso wie die kleine Wissenschaft vom Miteinandergehen: Diese große Wissenschaft hat nur dann Gültigkeit, sie hat nur dann Macht, sie ist nur dann mächtig, sie ist nur dann transparent, sie ist nur dann nachvollziehbar, wenn sie an bestimmte Regeln gebunden ist. Und auch darüber muss man sich Klarheit verschaffen. Auch das wussten die alten Griechen, auch das wusste ein Mann wie Goethe: Wissenschaft funktioniert nur dann, wenn wir uns in einem System von Axiomen bewegen. Axiome sind nichts anderes als Glaubenssätze. Eins und eins ist zwei – beweisen Sie mir das mal. Das können Sie

nicht beweisen. Das ist eine Voraussetzung, eine Voraussetzung von Denken, das gültig ist in dieser Welt, in der wir in diesem Augenblick leben. Wenn sie einen Apfel nehmen und noch einen zweiten haben Sie drei Äpfel. Klar. Oder? Nein, Sie haben nur zwei Äpfel. Im Makrokosmos ist das etwas völlig anderes. Im Mikrokosmos ist das auch etwas völlig anderes: Versuchen Sie einmal zwei Atome miteinander zu vereinen, zu versöhnen. Sie haben eine Kettenreaktion, mit allem Drum und Dran. Das heißt, das gewaltsame Zusammenbringen von bestimmten Dingen funktioniert im makrokosmischen genauso wie im mikrokosmischen Bereich völlig anders als in unserer Welt. Dort gilt diese Axiomatik der Mathematik nicht mehr. Das Gleiche trifft im Prinzip auf die Sphäre der Sprache zu. Und dort noch viel banaler. Gehen Sie nur über unsere kulturelle Hemisphäre hinaus, und die Sprache – nicht nur die Sprache, die wir sprechen, Deutsch oder Englisch, versagt. Einfach deswegen, weil der Zusammenhang, der Weltzusammenhang in ganz anderer ist. Sie werden sich mithilfe unserer Sprache, selbst wenn z.B. ein Chinese Deutsch spricht, nicht verständigen können. Einfach deshalb, weil der kulturelle Hintergrund jeweils ein anderer ist. Das Wissen, um das es geht in der Wissenschaft, ist sehr beschränkt, ist sehr begrenzt. Es ist auf der einen Seite von dieser Axiomatik begrenzt, über die ich gerade gesprochen habe. Es ist an bestimmte Grundvoraussetzungen gebunden, an ein bestimmtes Regelwerk, an eine bestimmte Transparenz, an ein bestimmtes Nachvollziehen-Können. Es ist aber auf der anderen Seite auch gleichzeitig kulturell begrenzt. Und in dem Augenblick, da wir unsere eigene Hemisphäre verlassen, gilt das nicht mehr, was bei uns gilt.

Und noch viel mehr trifft das zu auf das, was wir den Mikrokosmos oder den Makrokosmos nennen. Dort gilt diese Axiomatik nicht, dort gelten diese Glaubenssätze nicht, dort gelten andere Gesetzmäßigkeiten, von denen wir nichts wissen. Von denen wir auch nichts wissen können. Von denen wir niemals etwas wissen werden. Und dennoch, und das ist das unglaublich Spannende an der ganzen Angelegenheit, ist uns ja wirklich eine ganze Menge gelungen. Auf welchem Weg aber? Der ist deutlich geworden, als Faust erkannt hat, dass er nichts weiß, dass er nichts wissen kann. Er hat sich mit der Magie, er hat sich mit dem Bösen, er hat sich mit Mephistopheles verbündet. Um mithilfe des Teufels überhaupt etwas wissen zu können. Mithilfe des Teufels. Und geradezu prophetisch vorweggenommen hat Goethe in seinem Faust schon etwas, was uns auch heute

wieder beschäftigt. Nämlich die Frage der Genforschung, des Klonens von Lebewesen. Wenn Sie Ihren Faust sich in Erinnerung rufen, dort gibt es bereits einen künstlichen Menschen, den Homunculus. Der nicht von Faust selbst geschaffen worden ist, sondern von Faustens Famulus, von Wagner. Die Wissenschaft hat auch in Faust schon eine Tradition. Faust, wenn mal will, als der Urvater der Wissenschaft, als der Urvater des wissenschaftlichen Denkens, bringt einen Zögling hervor, eben diesen Wagner. Und was macht dieser Wagner? Er erschafft einen künstlichen Menschen. Und dieser Homunculus in Faust II hat eine bestimmte Sprache. Diese bestimmte Sprache hat nichts mit unserer Sprache zu tun. Sie hat nichts mit der Sprache Faustens zu tun, sie hat nichts mit der Sprache Wagners zu tun, es ist die Sprache des Teufels.

Denken Sie das einfach noch ein Stückchen weiter. Dieser Homunculus ist nichts anderes als eine bestimmte Form, als das Ergebnis technologischen Forschens. Als das Ergebnis einer bestimmten Wissenschaft.

Was Faust uns damit sagt, was Goethe uns damit sagt, ist: Technologie und Wissenschaft ist immer im Pakt, im Bund mit dem Bösen, mit dem Teufel. Stimmt das? Könnten wir achtzig, neunzig, hundert Jahre alt werden, wenn wir die Wissenschaft nicht hätten, wenn wir die medizinische Forschung nicht hätten? Wunderbar, großartig, werden Sie sagen. Wir alle sind auf der Suche nach Unsterblichkeit. Spätestens seitdem wir die Mauern des Mittelalters niedergerissen haben, spätestens seitdem wir das Wissen aus den Klöstern befreit haben, spätestens seit der Renaissance versuchen wir nichts anderes, als die Allmacht Gottes durch eine Allmacht des Menschen abzulösen. Dieses „Macht euch die Erde untertan“ aus der Bibel richtet sich auch gegen eine ganz bestimmte Sicht der Welt und eine ganz bestimmte Sicht, die wir von Gott haben. Denn Gott ist für uns ein Teil dieser Welt.

Und viele Psychoanalytiker haben die Neuzeit als eine Versuchung Gottes gedeutet. Als Versuch, Gott gleich zu sein. Als Versuch, diese Allmacht, von der Einstein unter anderem sagt: „Gott würfelt nicht. Gott ist allmächtig“, genau diese Allmacht in Besitz zu nehmen. An Gottes Statt zu treten. Vor dieser Hybris waren die Griechen gefeit. Vor dieser Hybris war Sokrates gefeit. Sokrates wäre niemals auf den Gedanken

gekommen, seine Götter herauszufordern. Sokrates wäre niemals auf den Gedanken gekommen, diesen intakten Kosmos der griechischen Götterwelt in irgendeiner Form zu fordern. Er war begrenzt auf eine bestimmte Sicht der Welt und der Dinge. Und in dieser Begrenzung war er frei. Ein wissender, ein unglaublich wissender Mensch. Einer der begabtesten, einer der wissendsten Menschen seiner Zeit. Und er hat sich immer beschränkt auf ganz Wesentliches, auf Essentielles. Er war sich bewusst, dass in diesem kleinen Kreis der Mensch wesentlich lebt im Miteinander aber auch gleichzeitig im Wettbewerb miteinander. Und auch das ist wesentlich für die Verfasstheit des Menschen.

Exzellenz entsteht nur im Wettbewerb miteinander. Die Griechen haben dafür das Wort „Agon“ verwendet. Dieser Wettbewerb war immer auch der Wettbewerb des Wissens. Auch die Philosophen lagen im Wettstreit miteinander. Aber dieser Wettbewerb war immer durch Regeln, durch ganz bestimmte Regeln eingedämmt. Es gab keinen unbegrenzten Wettbewerb. Ein Wort, ein anderes Wort aus der griechischen Welt der Philosophie heißt „Arete“, Tugend. Ein Fremdwort heute – sollte man annehmen. Denn wenn Sie sich die Welt anschauen, dann ist Tugend für viele Menschen ein Fremdwort. Ein tugendhaftes Leben zu führen, ist nicht so ganz einfach. Für die Griechen, für Sokrates, für seine Philosophenfreunde war das unabdingbar, weil ihnen bewusst war: „Wir könnten nicht sinnvoll miteinander umgehen. Ein Zusammenleben unter uns, dieser Wettbewerb unter uns, wäre nicht möglich, wenn wir nicht gleichzeitig unsere Tugend hätten, wenn wir nicht gleichzeitig bestimmte ethische Grundsätze hätten.“

Agon auf der einen Seite, Arete auf der anderen Seite. Wettbewerb, ja, aber begrenzt von „Fairplay“ – wie wir heute sagen würden. Eingebunden in einen bestimmten Kosmos des Guten, eingebunden in eine Vorstellung von dem, was gut ist. Und daran haben sich alle gehalten. Und dieser Kosmos des Miteinanderumgehens, wiederum eingebettet und mittendrin in einem dritten, wesentlichen Begriff der griechischen Philosophie: Moira, das Schicksal, die Schicksalsgöttin, die über allem waltet. Die letztlich die Allmacht hat, so wie Gott, der christliche Gott, oder der jüdische Gott, oder der Gott der Moslems diese Allmacht hat, das Schicksal in Händen hält. Unser Schicksal in Händen hält.

Wenn wir die Geistesgeschichte, diese Weltgeschichte des Geistes miteinander durchforsten und überall kleine Akzente setzen, kommen wir zu dem Ergebnis, dass wir zu den wesentlichen Fragen, auf die es uns im Grunde genommen ankommen muss, keine Antwort haben. Und das durch die Zeiten hindurch. Dass sich daran auch nichts ändern wird. Dass alle Wissenschaft dieser Welt keine Antwort geben kann auf die Frage: „Wer bin ich eigentlich?“ Wer sind Sie? Versuchen Sie eine so einfache kleine Frage mal zu beantworten. Oder die Frage: „Woher kommen Sie?“ „Woher komme ich?“.

„Ich komme heute aus München“, könnte ich Ihnen antworten, „es war eine fürchterliche Fahrt hierher...“ Nein, stimmt gar nicht, es war völlig problemlos, aber man erzählt ja gern, man ist ja so dran gewöhnt, dass es Staus gibt. Ich kann heute leider nicht von einem Stau berichten. Ich bin pünktlich durchgekommen, es war eine wunderbare Fahrt. Überhaupt keine Probleme. Ich hätte Ihnen wahnsinnig gern etwas über die Probleme meiner Fahrt erzählt, aber es war ganz einfach eine völlig unkomplizierte, völlig unproblematische Fahrt von München hierher. Es war wunderbar, auch die Vorstellung, Sie heute Abend zu sehen, wunderbar! Also: Woher komme ich. Aus München. Damit ist das Existenzielle, die Essenz dieser Frage natürlich nicht ausgedrückt. Die Antwort bezieht sich auf Zufälliges, nicht auf Schicksalhaftes.

Woher kommen wir, woher kommen wir als Menschen? Wir werden keine Antwort darauf haben, wir werden auch keine Antwort finden. Oder die Frage: Wo bin ich heute? Ja, gut, ich bin in Gaschurn. Wunderbar. Was aber ist das für eine spirituelle Welt, in der wir uns befinden? Was ist das für eine Welt des Geistes? Ich hatte ja letztes Jahr die große Freude, vor Ihnen über Rudolf Steiner sprechen zu dürfen. Steiner würde in diesem Fall von einer Geheimwissenschaft des Seins sprechen. Unsere geistige Substanz ist angesiedelt in einem Bereich, der sich außerhalb der normalen Wissenschaft bewegt. Und nur mit geheimwissenschaftlichen Begriffen zu erklären ist. Und dieses Geheimwissen setzt natürlich einen methodischen Zugang voraus. Es setzt voraus, dass wir unglaublich viel wissen, dass wir unglaublich viel gelernt haben. Aber auch Steiner kommt letztlich dann zu der Erkenntnis: Diese ganz grundlegenden Fragen, die können wir mit unserer Wissenschaft nicht beantworten. Wir überschreiten die Grenze des Wissens und des Wissen-Könnens. Und wir gehen

hinein in die Sphäre des Glaubens, zum Ausgangspunkt aller Wissenschaft, hinein in die Axiomatik, hinein in Glaubensfragen letztlich: Eins und eins ist zwei. Oder: Eins und eins ist drei. Oder: Das ist ein Rednerpult. Wir könnten auch sagen: Das ist eine Kloschüssel. Aber wir haben uns irgendwann darauf verständigt, dass das ein Rednerpult ist. Das ist eine Vereinbarung, die wir getroffen haben. Eine Vereinbarung darüber, dass wir dieses Ding, über das ich mich gerade lehne, Rednerpult nennen wollen. Wir hätten ein völlig anderes Wort dafür erfinden können. Es ist eine Vereinbarung, die wir getroffen haben, eine Regel, die wir einhalten. Und eine Voraussetzung für die Verständigung von Menschen, aber auch eine Voraussetzung für Wissen. Wir glauben axiomatisch, dass das ein Rednerpult ist. Genauso wie wir glauben, dass eins und eins zwei ist. Und am Ende dieses wissenschaftlichen Diskurses der Welt kommen wir auch wieder zu einer Grenze. In dem Augenblick, wenn wir diese Grenze überschreiten, gehen wir in die Sphäre des Glaubens hinein. Denn wir können mit den Mitteln des Wissens, mit den Mitteln der Wissenschaft keine Antwort geben auf die Frage: „Wer bin ich, woher komme ich und – wohin gehe ich?“

Ich sagte vorhin unter anderem, es ginge uns Menschen darum, unsere Sterblichkeit zu überwinden. Es gibt in England einen Wissenschaftler, dessen Namen mir nicht über die Lippen will, weil er mir vorkommt wie Faust, der einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hat. Der zutiefst davon überzeugt ist, dass es möglich ist, mithilfe der Wissenschaft unsterblich zu werden. Stellen Sie sich das vor: Wir alle leben ewig. Fortpflanzung ab sofort nicht mehr möglich. All das, was unsere condition humaine, was unsere menschliche Befindlichkeit auszeichnen würde, wäre weg, null, nichtig. Denn Sterblichkeit ist unter anderem ein wesentliches, ein entscheidendes Indiz auch für unser Menschsein. Weil wir da mit eingebunden sind in diesen ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens. Und diesen Kreislauf durchbrechen zu wollen – die Griechen würden das Hybris nennen. Im Mittelalter hätte man Häresie dazu gesagt, Ketzertum.

Aber genau das ist der Punkt. Wir sind dabei, diesen Kreislauf zu durchbrechen. Wir sind dabei, herauszutreten aus diesem Kreislauf des Werdens und Vergehens. Und wir haben ein Wort dafür. Dieses Wort heißt „Fortschritt“. Fortschritt ist nichts anderes als die Säkularisierung der christlichen Theologie, der jüdischen Theologie,

der muslimischen Theologie mithilfe der Wissenschaft. Und am Ende dieses wissenschaftlichen Prozesses, am Ende dieses Forschungsprozesses steht die moderne Technologie, in welcher Form sie auch immer daherkommen mag. Zum Beispiel als Atombombe oder als Technologie, als Medizintechnologie, davon überzeugt, dass Menschen ewig leben können. Ist das wünschbar, wollen wir das? Ist das im Rahmen dessen, was wir uns vorstellen? Sind das die Geister, die wir rufen wollten, die wir wirklich hier in unserer Mitte haben wollten, als wir gesagt haben: „Wissen ist Macht“.

Es ist die Unsicherheit, von der Nietzsche gesprochen hat, die wir aushalten müssen. Als Menschen müssen wir in der Lage sein – und das ist ein Erfahrungswissen, das wir alle haben – mit diesen schwierigen Situationen des Lebens umzugehen. Wir müssen in der Lage sein, uns auf uns selbst zurückzubringen. Auf das, was wir als Persönlichkeit, auf das, was wir als Charakter sind. „Die Wirklichkeit ist nicht anderes als die Gesamtheit all dessen, was auf Sie einwirkt“, hat ein Mensch namens Kierkegaard gesagt. Die Wirklichkeit ist nichts anderes als die Gesamtheit all dessen, was auf Sie einwirkt. Stellen Sie sich einfach mal vor, was das bedeutet für Sie. Die Gesamtheit all dessen, was auf Sie einwirkt. Welchen Teil der Wirklichkeit können Sie in einem Augenblick wahrnehmen. Einen ganz kleinen, einen ganz verschwindend kleinen. Und in dem Augenblick, wo wir die Augen zugemacht haben, haben wir das auch schon wieder vergessen, etwas Neues ist in unserem Bewusstsein, wir können nichts festhalten. Wir können etwas festhalten in festgeschriebenen Systemen, die sich in einer gewissen Ordnung bewegen. In der Wissenschaft eben. Da können wir etwas transportieren, wir können es nachlesen. Mittlerweile gibt es ein wunderbares Internet-Lexikon: Wikipedia. Dort können Sie alles nachlesen, das ganze Wissen dieser Welt. Bringt uns das weiter? Bringt uns das weiter? Bringt uns das ein bisschen weiter? Kriegen wir damit eine Antwort auf die Frage: wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich, was ist der Sinn, was ist der Sinn des Lebens? Kriegen wir eine Antwort darauf, wenn wir das Lexikon im Internet befragen? Wenn wir alle Bücher dieser Welt lesen, kriegen wir da wirklich eine Antwort darauf?

Die Antwort darauf kriegen wir nur in uns selbst. Indem wir in einen inneren Dialog mit uns selbst eintreten. Indem wir versuchen, uns immer wieder neu zu suchen, neu

zu erfinden. Indem wir versuchen, uns selbst neu zu erfinden. Jenseits aller Wissenschaft und jenseits allen lehrbaren Wissens. Gibt es einen geheimen Text in uns allen? Den geheimen Text des Menschseins? Der uns miteinander verbündet und verbindet. Der genau an diesen Eckpunkten festgemacht ist, die von der Wissenschaft nicht abgeschritten werden kann. Die Topographie dieses Textes liest sich in hohem Maße einfach. Unser Wissen ist begrenzt, wird immer begrenzt bleiben. Wir dürfen hoffen. Wir dürfen hoffen auf ein gutes Leben in dieser Welt und in einer anderen Welt. Das ist Religion. Und – das Wesentliche überhaupt. Daraus resultierend die Frage: Was soll ich tun? Wie soll ich leben?

Ganz einfach: Auch das ist ein Erfahrungswissen, das uns alle auszeichnet. In Gemeinschaft mit anderen leben, heißt immer, sich auf den anderen einstellen, sich auf den anderen einlassen. Einen Versuch zu machen, die „Tugend“, diesen metaphysischen Begriff herunterzuholen in unseren Alltag. Den Versuch zu machen, das, was die Wissenschaft uns vorgibt, nämlich dass wir nach gewissen Regeln arbeiten und leben müssen, in unseren Alltag zu übertragen. Das galt vor 2.500 Jahren, es wird in 2.500 Jahren gelten. Menschen können nur leben, Menschen können nur miteinander kommunizieren, Menschen können nur dann miteinander umgehen, wenn sie sich selbst bestimmte Regeln des Miteinanderumgehens verschaffen, die sie immer wieder und jeden Tag neu erfinden müssen. Das Wunderbare am Krach ist die Versöhnung. Jeden Abend ein Krach, weil die Versöhnung anschließend so wunderbar und so nett ist. Aber auch diese Versöhnung will geregelt sein. Auch darüber müssen wir nachdenken. Wie soll die Versöhnung vollzogen werden?

Wir brauchen Regeln, wir brauchen Regeln für das Miteinanderumgehen. Das ist das geheime Wissen, um das es im Finale geht. Wir brauchen Regeln, die wir ständig neu aufstellen. Das ist das eigentliche Wissen, das seit Sokrates bis in die heutige Zeit hinüberreicht. Und diese Regeln lassen sich in einem Begriff zusammenfassen: Tugend, Arete. Arete ist nichts anderes als die Wissenschaft vom Miteinanderumgehen. Und das ist die eigentlich wirklich wesentliche, die über Zeiten, über die Jahrtausende hinweg reichende Wissenschaft, die uns alle beschäftigt, die eine sehr persönliche Wissenschaft ist, weil sie jeden Einzelnen von uns betrifft. Weil wir lernen müssen, weil wir wissen müssen, wie wir miteinander umgehen. Und

dieses Wissen müssen wir täglich neu schaffen. Indem wir uns miteinander auseinandersetzen, indem wir uns mit unseren Nachbarn auseinandersetzen, indem wir uns mit unseren Kindern auseinandersetzen, indem wir uns mit unseren Eltern auseinandersetzen. Indem wir uns mit unserem persönlichen Gott auseinandersetzen, indem wir einen inneren Dialog mit ihm pflegen.

Dieses Wissen ist es, auf das es ankommt. Und exakt dieses Wissen werden wir uns immer wieder neu erarbeiten müssen, in jeder Situation unseres Lebens, und auch das exakt ist etwas, was auch in 2.500 Jahren noch immer Bedeutung haben wird, und was jeder Axiomatik, im Grunde genommen der Wissenschaft den Boden unter den Füßen wegzieht. Weil diese Axiomatik der Wissenschaft, dieses „Eins und Eins ist Zwei“ Allgemeingültigkeit beansprucht. Aber es gibt keine allgemeingültigen Sätze. Es gibt nur Sätze, die den ganz persönlichen Kleinkosmos z.B. von zwei Menschen betreffen. Wenn Sie beide sich nicht miteinander verständigen können, haben Sie nicht nur ein Problem. Dieses Problem kann zum Konflikt werden. Dieser Konflikt kann zur Krise werden. Und im Grunde genommen ist das nichts anderes als Krisenmanagement, das wir betreiben, wenn wir versuchen, uns auf diese Axiomatik des Miteinanderumgehens jeden Tag neu zu verständigen, zu hinterfragen, ob diese Regeln, ob das Wissen von diesen Regeln noch Gültigkeit hat. Oder ob wir uns neu erfinden müssen. Ob wir dieses Regelwerk neu erfinden müssen.

Das ist unglaublich schwierig, einfach deswegen, weil die Sprache ein absolut untaugliches Mittel ist zur Beschreibung von Gefühlen. Jeder versteht unter Liebe etwas anderes. Das Komplizierte schlechthin wähle ich jetzt natürlich aus: Liebe. Wir können auch einfachere Dinge nehmen. Aber jeder hat einen ganz bestimmten, sehr spezifisch eigenen Bezug zur Wirklichkeit. Jeder von Ihnen, jeder von Ihnen, ich hab's vorher gesagt, sieht die Welt mit anderen Augen, hat eine andere Wahrnehmung, von daher gesehen auch eine andere Vermittlung dessen, was er erlebt. Und genau da müssen wir Brücken bauen. Es muss uns einfach gelingen, durch diese Axiomatik des Miteinanderumgehens die Brücken so zu bauen, dass sie stabil sind. Dass sie von Mensch zu Mensch reichen und dass sie, und das ist das Wesentliche überhaupt in der heutigen Welt, dass sie über kulturelle Sphären hinausreichen. Dass sie auch die Kluft zwischen den Fundamentalisten in dieser Welt in irgendeiner Form überbrücken können. Denn jeder Fundamentalismus, ob er

nun islamisch geprägt ist, ob er christlich geprägt ist, ob er kapitalistisch geprägt ist – hinter jedem Fundamentalismus steckt eine Axiomatik. Und Axiomatik in diesem Fall heißt eine Beschreibung der Welt, eine feste, starre Beschreibung der Welt, die nicht mehr hinterfragt werden kann. Und das ist das Problem. Den Versuch zu machen, diese Axiomatik auch der Fundamentalisten zu durchbrechen, ist eine der wichtigsten Aufgaben überhaupt, mit der wir heute – jeder Einzelne von uns aber auch die Menschheit in ihrer Gesamtheit – konfrontiert sind. Dahinter steckt eine Art von Aufforderung zu einer Wissenschaft, die uns alle betrifft, die jeden Einzelnen betrifft, und der Punkt ist ganz einfach: Wir müssen in unserem kleinen, engen Rahmen des Miteinanderumgehens von Mensch zu Mensch anfangen.

Damit wir irgendwann tatsächlich sagen können: „Ich weiß, was wirklich wesentlich ist. Und ich bin vereint mit dir in dem Wissen, dass ich nichts weiß. Ich habe den Kosmos durchschritten, ich habe Philosophie, Juristerei, Medizin und leider auch Theologie durchaus studiert mit heißem Bemühen - um es nochmals mit Faust und Goethe zu sagen – ich komme zu der Erkenntnis, dass ich nichts weiß“.

Aber dieses Nicht-Wissen ist etwas, was uns miteinander verbindet und verbündet. In diesem Nicht-Wissen sind wir einig. In diesem Nicht-Wissen sind wir Menschen. Und indem wir das uns immer wieder neu vergegenwärtigen, indem wir uns deutlich machen, indem wir uns klarmachen, dass das Einzige, worauf es letztlich wirklich ankommt, das Miteinander ist. Da denke ich tatsächlich, dass wir diese mitunter unerträglichen Klüfte, die oft zwischen einzelnen Menschen sind, dass wir die überwinden können, genauso wie wir die Klüfte überwinden können, wie es sie zwischen Nationen und Kulturen gibt. Und vielleicht haben wir heute Abend, meine Sekretärin wird's mir sagen, wenn sie das Bändchen abgeschrieben hat, einen kleinen Schritt in diese Richtung gemacht. Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.

(Bandabschrift besorgt von Marion Schwarz.)

